

Wolfgang Fritz Haug

HEINAR KIPPHARDTS EICHMANN

oder

DAS VERSCHEUCHEN FÜRCHTERLICHER GEDANKEN DURCH  
EINEN GELB GESTRICHENEN BAHNHOF<sup>1</sup>

Der Staat Israel hatte den Prozess gegen Adolf Eichmann zum Lehrstück für die Welt gestaltet, das Tribunal zur Szene werden lassen. Heinar Kipphardt macht die theatralische Szene zum Tribunal, damit der Prozess, in die ›Ewigkeit der Kunst‹ eingebracht, kein vorzeitiges Ende finde. Dazu war der Prozess aus der bornierten Form des Juristischen herauszuholen. Das Stück richtet den Blick gleichsam nur noch von der Seite in den Gerichtssaal oder Verhörraum. Es gibt ihn zur Besichtigung. Seine mögliche Wirkung entfaltet es, solange die Zuschauenden einen forschenden Blick beibehalten können. Aber was gibt es zu entdecken?

Der zur Besichtigung ausgestellte Eichmann, Mitorganisator staatlich betriebenen Massenmords, ist kein Böser aus dem Bilderbuch. Wir sehen einen ordentlichen, fleißigen, pflichtbewussten und aufstrebenden jungen Mann. Seine Familie passt in dieses Bild. Der Vater, aktiver Protestant, gibt streng, aber gerecht (was immer das heißt) den Ton an. Dieser Vater bringt es vom Buchhalter zum kaufmännischen Direktor einer Straßenbahngesellschaft. Zuhause hält er auf Zucht und Ordnung. Was auf den Tisch kommt, wird gegessen, lautet eine beispielhafte Regel. Diese Regel ist nichts spezifisch Faschistisches, sie ist es so wenig, dass der Schweizer Urs Jäggi daraus den

---

<sup>1</sup> Geschrieben fürs Stadttheater Bern; dort im Programmheft zu Kipphardts Eichmannstück zuerst erschienen.

Titel eines Buches machen konnte, worin er seine Solothurner Kindheit erinnert. Kurz, das Stück organisiert zunächst einen Verlust von geglaubter Besonderheit eines Naziverbrechers. Es hebt den Schein einer eindeutigen Distanz auf. Es erschwert uns dadurch eine gedankenlose Distanzierung von den Nazis. Der Prozess kann zu unserm eignen werden.

Doch davor lagert ein Mythos, faul und bequem. Dieser Mythos hat in der Bundesrepublik Deutschland lange genug als eine Art öffentlicher, ja staatlicher Lebenslüge gewirkt. Er besagt: Die Nazis sind große Verbrecher, die 1933 die Macht ergriffen haben. Wir und unsere Ordnung haben nichts mit ihnen gemein. Andere Nationen kultivieren diese faule Ausrede in noch bequemerer Gestalt. Hier heißt es: Der Nazismus war typisch deutsch, und etwas Derartiges konnte nur in Deutschland passieren. Dieser Mythos verdrängt die Wahrheit, und Kipphardts Stück macht dieser Verdrängung den Prozess.

Das Stück gibt etwas von dem Stoff, aus dem der nazistische Gewaltapparat sich aufbaute, zur Besichtigung frei. Wer Augen hat zu sehen und graue Zellen zum Denken, der findet darin vieles von unseren Verhältnissen und Verhaltensweisen wieder. Denn das Stück zeigt einen Eichmann, der aus gleichem Stoff gemacht ist wie wir oder doch wie vieles aus unserer Umgebung und der persönlich ein gutes Gewissen aufrecht zu erhalten sucht. Darin sah P. v. Becker in *Theater heute* teils eine Banalität, teils eine »ungeheuerliche Geschichtsfälschung«. Kipphardt plädiere mit seinem Stück auf einen Freispruch Eichmanns. »Denn, wäre Eichmann ›guten Gewissens‹ gewesen, dann wäre er in jedem Fall auch schuldunfähig, möglicherweise sogar unzurechnungsfähig gewesen. Dann wäre das Urteil von Jerusalem ein Fehlurteil gewesen.«

Diese Meinung beruht auf mehreren fragwürdigen Unterstellungen. Vor allem beruht sie auf der Annahme, das Stück wiederhole einfach den Prozess gegen Eichmann. Sie steckt, kurz gesagt, tief in der juristischen Ideologie.

Doch das gute Gewissen Eichmanns, das ist *unser* gutes Gewissen. *Ihm* macht das Stück den Prozess. Wir sind im Theater, nicht im Gerichtssaal. Das gute Gewissen begründet keine Schuldunfähigkeit, sondern ist die erste Form, schuldig zu werden.

Andererseits wäre es ganz falsch, vor lauter Bereitschaft, vor der eignen Tür zu kehren, keine Unterschiede mehr zu machen. Begriffe wie »Gewöhnlichkeit« und »Banalität« stellen sich zwar, wenn die Rede auf Eichmann kommt, seit Hannah Arendts auf diesen gemünztem Wort von der »Banalität des Bösen« unvermeidlich ein, aber mit ihnen kommen wir dem nicht bei. Wenn dieses Böse »banal« ist, so ist doch nicht alles Banale deshalb böse. Solche Allgemeinheit ertränkt eine Besonderheit, abgesehen vom elitären Standpunkt, von dem aus man »Banausen« und »Banalitäten« sieht.

Genauer hinsehend entdecken wir bei Eichmann ein bestimmtes Verhältnis zu Eigentumsmacht und Staatsgewalt. Diese beiden Koordinaten von Herrschaft gelten ihm als natürlich. Und ebenso natürlich erscheint es ihm, dass man aufzusteigen versucht in der hierarchischen Ordnung.

Es sind weniger die unmittelbaren als die mittelbaren Formen der Herrschaft des großen Geldes, in denen er sich zuhause fühlt. Die unmittelbare Form ist die der Käuflichkeit, die mittelbare die von Befehl und Gehorsam. Was vom Geld aus gesehen die mittelbare Form von Herrschaft ist, ist vom Staat aus gesehen die unmittelbare.

EICHMANN: *Von der Kinderstube angefangen, war bei mir der Gehorsam etwas Unumstößliches, etwas nicht aus der Welt zu Schaffendes.*

Man kennt diese Formel: Der Vater vertritt den Staat in der Familie, und der Staat behält etwas von einem Vater Staat. Für unsere Frage ist die Formel zu simpel.

EICHMANN: *Ich baute damals dieses Benzinpumpennetz auf... als Vertreter der Vacuum-Oil [...]. Ich kniete mich mächtig in diesen neuen Artikel rein...*

Er ist zunächst Angestellter eines Konzerns, eines »Ölmultis«, wie wir heute sagen würden. Nach innen ist der Konzern wie ein Staatsapparat organisiert, nach außen handelt er in Marktbeziehungen. Wo der Rechtsstaat am Gesetz orientiert bleibt, ist der Konzern am Profitgesetz orientiert. Peter F. Drucker hat schon in den 1930er Jahren versucht, den Faschismus als Ausdehnung der Organisationsprinzipien des Großkapitals aufs gesamte Staatsleben zu erklären. Ähnlich hat Hitler bei seinen Reden vor Industrie- und Bankenvertretern argumentiert. Wie immer dem sei — Eichmann gehört zu denen, die vom Konzernapparat in den Staatsapparat überwechseln und deren Qualifikationen und Persönlichkeit denjenigen Anforderungen entsprechen, in denen die beiden Apparate sich einig sind. Kann man deshalb von einer »Mentalität blinden Gehorsams« (Urs Jenny im *Spiegel*) sprechen?

Von Übel ist alles, was uns die Verdrängung der Nähe zu Eichmann erleichtert. So auch diese Formel . In ihr braucht niemand sich wiederzuerkennen. Der Tugendkatalog des Adolf Eichmann ist mit »blindem Gehorsam« oder »Kadavergehorsam« nicht gefasst. Es fehlt erstens der zwar begrenzte, aber scharfe Blick dieses Gehorsams, zweitens das Befehlen. Eichmann schwimmt wie ein Fisch im Wasser in den Strukturen von Über- und Unterordnung, von Zuständigkeiten und Unzuständigkeiten. Für ihn

*...bleibt Befehl und Gehorsam die Grundlage jeder staatlichen Ordnung.*

Ein umgekehrter Schwejk, protestiert er durch Gehorsam. Als seine

Kompanie bei der SS strafexerzierien muss — zu Unrecht, wir er findet —, protestiert er durch Übergehorsam. Er robbt weiter durch Schilf und Kies, als seine Ellbogen schon wund sind. Er stellt dar, dass er für den Staat stirbt, dass es also ungerecht ist, ihn zu bestrafen. Freilich ist er klug genug, nur symbolisch zu sterben. Er lässt ein Stückchen Haut an seinen Ellbogen, stellvertretend, für den Staat sterben. Er fällt auf und wird befördert. Dieser Gehorsam ist nicht so sehr blind, als dass er nach der Karriere schielt.

Eichmann unterhält — wieder wie so viele Anhänger der bestehenden Ordnung — eine vage Religiosität. Sie entspricht einer Welt von Großkonzernen auch insofern, als sie die ganze Welt als Großkonzern auffasst. mit Gott als Konzernvorstand.

*EICHMANN: Ich erstarre in Ehrfurcht vor der exakten Ordnung dieser gigantischen, planenden, die Bewegung der Welten wie der Atome lenkenden Macht. Und dies, für mich, ist Gott.*

Der Widerspruch der Religionen gegen Herrschaft und Verwertung wird kassiert.

Aber wiederum wäre es verkehrt, Eichmann als die personifizierte Unmoral und Gewissenlosigkeit aufzufassen. Eichmann verkörpert vielmehr einen spezifischen *Aggregatzustand* von Moral und Gewissen.

*LESS: Es entsetzte ihn der moralische Tiefstand der Menschen.*

Die eigene Handlungsweise gilt ihm als *idealistic*. »Idealismus« in diesem Sinn anerkennt selbstverständlich, dass es immer ein Oben und ein Unten gibt und man sich zum »Höheren« hin orientieren muss. Die Spezifik bei Eichmann besteht allenfalls darin, dass er das »Höhere« spontan so auffasst, dass es harmoniert mit Vater, Firma und Vater Staat, den Hauptkoordinaten der Weltordnung. Was die Theologie für die Religion, ist die Juristerei im

Verhältnis zum Staat.

EICHMANN: *Ich habe immer sehr bedauert, kein Jurist geworden zu sein.*

Hier scheint der Verwaltungsjurist als sein Persönlichkeitsideal auf.

Jedenfalls verkörpert Eichmann nicht, wie Kipphardt es Less in den Mund legt, den

*gewöhnlichen funktionellen Menschen, der jede Maschine ölt und stark im Zunehmen begriffen ist.*

Da fehlt das Entscheidende: das Personifizieren von Macht und Herrschaft.

Und vielleicht noch dies: eine Art Privatverhältnis zur Staatsmacht.

Das Stück zeigt also nicht so sehr Gewissenlosigkeit, als dass es einer bestimmten »Gewissenhaftigkeit« ins Gewissen redet. Es macht nicht der *Unmoral*, sondern *einer bestimmten Moral* den Prozess. Es zeigt den Untergebenen/Vorgesetzten, den gehobenen Angestellten und Aufsteiger der großen Apparate. Es zeigt ein beherrschtes Individuum, das sein eigner Vorgesetzter und Untergebener zugleich ist. Er ist funktionaler Diener, aber vom Typ dessen, der sich vor allem hochdient.

Eichmann ist eine Weiterentwicklung der »gemütlichen Bestie«, wie sie dargestellt worden ist von Karl Kraus und von Jaroslav Hašek. Man versteht ihn nicht und sich selber schlecht, wenn man nicht versteht, was der Bahnhof von Lemberg für ihn bedeutet.

Eichmann ist kein (eigenhändiger, direkter) Schlächter. Ihm wird schlecht, wenn er Blut sieht. Ihm wurde schlecht, wann immer er bei der Massenermordung jüdischer Menschen zuzusehen hatte. Von einem der Orte dieser bestialischen Metzeleien lässt er sich zum Bahnhof von Lemberg fahren. Dessen »freundliches Bild« beruhigt ihn. Vom unmittelbaren

Blutvergießen destabilisiert, lässt er sich von dieser Architektur und Ästhetik des österreichischen Amtsbarocks versöhnen. Es ist, als wäre diese Architektur ein Pflaster über der Wunde, die der Mord dem staatlichen Mörder schlägt. Dieser Bahnhof war »zur Erinnerung des 60jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz-Josefs errichtet«. Angesichts dieser Architektur wird das Fürchterliche unsichtbar.

EICHMANN: *Und nachdem ich persönlich sehr schwelge für diese Franz-Josefinische Zeit, weil ich in meinem Elternhaus so viel Nettes über diese Zeit gehört habe... gelb gestrichen — das verschentete mir zum ersten Mal, mit diesen eingemauerten Jubiläumszahlen am Bahnhofgebäude, diese fürchterlichen Gedanken...*

Was der Bahnhof von Lemberg in der Staatsästhetik, ist Eichmanns Familienglück im Alltag. Die Fassade ist das Korsett des guten Gewissens.

Dieser ideale Adressat und Verfasser von Vorschriften hat am Schluss eine Erfahrung gemacht, die ihn noch tiefer ins Ideologische, und die Ideologie noch tiefer in ihn eingedrückt hat.

EICHMANN: *Ich habe nach den Gesetzen und Befehlen gelebt, die für mich und andere galten...*

Leben nach Vorschrift — so versuchte er sein früheres Leben zurechtzulegen und einzuordnen. In israelischer Haft umschloss ihn nun eine herrschende Ordnung wie ein Gefängnis von außen und öffnete ihm gerade dadurch einen neuartigen Raum nach innen.

EICHMANN: *Ohne Befehl, ohne Vorgesetzten, allein dem Gesetz in mir Gehorsam leistend...*

Der untergeordnete Vorgesetzte findet sich plötzlich »im Freien«, als er im

Gefängnis ist. Wo ist die Überordnung jetzt?

EICHMANN: *Die Befehlsgebenden sind tot, und der Staat hat sich aus dem Staube gemacht.*

Man müsste lachen und weinen zugleich, wenn gezeigt wird, wie seine Frau den neuen Zustand an ihm bemerkt. »Du siehst noch durchgeistiger aus«, sagt sie. Denn die Abwesenheit der Befehlgeber abstraktifiziert und vergeistigt auch diese. Jetzt fängt das Höhere an, aus Eichmann herauszustrahlen.

FRAU EICHMANN: *Wie ein Senator, wie ein Mann, dem das Gefängnis nichts anhaben kann.*

Wir können Eichmann nicht erkennen, ohne uns zu ändern. Mag der historische Eichmann so unvergleichlich sein, wie die historische Konstellation, in die er gestellt war, er muss gerade deshalb verglichen werden. Besser ist es, einen Skandal hervorzurufen, als die Wahrheit zu verschließen, wie der Heilige Bernardus gesagt haben soll.

Unsere Zeit ist vielleicht Vorkriegszeit. Und allüberall sind die Staatsapparate geschäftig, die neuen Techniken der Informationsverarbeitung einzusetzen. Es ist eine Zeit des Erfassens und Speicherns von Daten ohne Präzedenz. Man muss sich klar zu machen versuchen, welche Politiken im Falle des Atomkriegs darauf aufbauen würden. Massenausrottungen (»verseuchten Erbmaterials«) und Menschenzucht rücken dann in Reichweite. Im Vergleich damit verblassen die entsprechenden Nazi-Politiken.

Besichtigen wir also in Eichmann das über-durchschnittliche Subjekt des Erfassens und Verwaltens von Menschen! Wenn wir Elemente von uns und von unserer Umgebung darin wiedererkennen, desto besser! Das Stück darf nicht wirken wie der Bahnhof von Lemberg, es darf nicht mit dem

Fassadengelb des Amtsbarocks angestrichen werden. Es soll die fürchterlichen Gedanken nicht verscheuchen, sondern zeigen, wie das Fürchterliche unser Denken zu verscheuchen droht.